

## Auf Hidra

### 1. Tauchgang

Wir fuhren mit dem Boot zur nördlichen Einfahrt des engen Sunds, der die Insel in der Mitte teilt, und machten dort am Anleger fest. Gegenüber die nackten schroffen Felswände des Hidrasunds im Hochnebel. Es nieselte. Beim Anrödeln stellte ich fest, dass ich den Klodeckel von Ole vergessen hatte und war etwas nervös, wie immer vor dem ersten Tauchgang, wenn es darum geht, erstmal das Equipment wieder auszutesten und anzupassen. Daniel hatte zu Hause immer erzählt, dass man hier ja fast keinen Tauchgang in weniger als 30m Tiefe machte, und ich war kurz unschlüssig, ob ich das ohne ein zweites Auftriebsmittel wagen wollte.

Das Wasser war kalt, um die 10°C an der Oberfläche, jedoch recht klar. Die ersten 10-20m bedeckten Steinschüttungen, die mit roten Algen überwachsen waren, zwischen denen zuerst weiße Flecken von Muschelschill auftauchten, die ab 20m Tiefe in eine sanft abfallende, weiß schimmernde Ebene übergingen. Daniel fing gleich an, große Taschenkrebse in sein Netz zu packen, während ich mit Birger zwei Knieper beobachtete, die sich, einer vom Kopf, einer von der Schwanzflosse her, in einen toten Fisch hineinfräßen und mit chirurgischer Präzision dessen weißes Gerippe freilegten.

Bloß mit dem Trockentauchanzug tarteierte es sich einwandfrei, technisch lief alles glatt. Meine Nervosität war von der Neugier abgelöst worden, immer weiter zu gucken, bloß noch um die nächste Biegung, damit man sieht, was noch alles kommt. Wir tauchten die Muschelschillebene hinab auf eine Tiefe von ungefähr 25m. Obwohl es doch droben neblig-trüb gewesen war, schien die Helligkeit in dem schier unbegrenzten Raum, in dem meine Kollegen in einigem Abstand schwebten und silbrige Luftblasen nach oben sandten, erstaunlich. Sie kam von allen Seiten gleichmäßig, auch von der schimmernden weißen Fläche unter uns, und ergab ein Raumgefühl wie in einer gotischen Kathedrale, dem Veitsdom in Prag oder dem Straßburger Münster, zumal der Raum nun diffus in einiger Entfernung von einer senkrecht ins Meer abfallenden Steilwand begrenzt wurde, an der wir dann entlang tauchten. Hier eröffnete sich ein schmaler Canyon, dem wir wenige Meter hinab auf eine weitere Ebene folgten. Die Felswände waren mit faustgroßen dottergelben Schwämmen und durchsichtigen röhrenförmigen Gebilden bewachsen. Durch einen weiteren Einschnitt im Fels glitten wir wieder nach oben und machten uns die schiefe

Ebene hinauf wieder auf den Rückweg. In kleinen Kuhlen im Schill eingegraben, mit der flachen Seite nach oben, die mit dem körnigen Bodenmaterial raffiniert getarnt war, lagen Jakobsmuscheln mit einem Durchmesser von ungefähr 15cm, die wir einzusammeln begannen (Muskelfleisch und Gonaden in heißer Butter jede Seite ca. 2min. anbraten, mit Cognac oder Anisschnaps ablöschen). Ich fand, gleich wie die anderen, sieben Stück.

An der Steinschüttung, die zurück nach oben zu unserem Liegeplatz führte, recht große bunte Fische. Eine Art war besonders hübsch: dunkelgrau, fast schwarz, wie Graphit, mit metallisch-blau glänzenden Streifen, die auf ihrem Körper entlangliefen wie Leiterbahnen auf Platinen. Wir legten auf 3m einen kurzen Dekostop ein, dann Austauchen.

## 2. Tauchgang

In der Abenddämmerung gingen wir zum Bootshaus hinunter und sprangen direkt von der Anlegestelle ins Wasser. Auf einer Tiefe von ungefähr 5m dümpelten wir in die Bucht hinaus. Ketten und Seile, die zu Bojen hinaufführten, waren mit verfilzten Bärten von Algen überwuchert, flatterten in der Strömung wie lange Haare im Wind. Ich leuchtete mit Michas Lampe auf dem Boden herum, obwohl es eigentlich noch hell genug war. Da! – direkt vor mir drückte sich eine Scholle platt auf den Boden. Sie schien mir groß genug, um sie fürs Abendessen am nächsten Tag zu erbeuten. Da ich gut austariert war, gelang es mir, mein Messer aus der Scheide zu ziehen, ohne allzuviel im Wasser herumzurühren. Langsam näherte ich den grellen Lichtstrahl der Lampe den schiefen Glubschaugen des Fisches, der sich nicht rührte, und stach zu. Das Tier zappelte und wehrte sich mit erstaunlicher Kraft, bis ich es endlich schaffte, hinter dem Kopf sein Rückgrat zu durchtrennen und es in meinen Gabenbeutel zu stecken.

In 10m Tiefe endete der Algenbewuchs und wurde von weißem Muschelschill abgelöst. Micha näherte sich, im Licht seiner Maglite entdeckte ich in Reichweite vor mir eine Jakobsmuschel und sackte sie ein. Wir waren auf 11m Tiefe, obwohl die Geronten behauptet hatten, Jakobsmuscheln gäbe es nur zwischen 20-35m. Wir schwärmten in einer langgezogenen Linie aus, so dass ich von den anderen, Daniel und Micha, nur hin und wieder im milchig-grauen Dämmer silbrige Blasen aufsteigen sah, eine gelbe Flosse oder den trüben Schein ihrer Funzel. Es wurde Nacht.

Nach 35min. gelangten wir bei dem Fels in der Mitte der Bootshausbucht an, vor dem uns Jason gewarnt hatte. Wir sahen jedoch, dass er ungefähr 5m unterhalb der Wasseroberfläche endete und somit bei dem geringen Tiefgang unseres Bootes auch bei Niedrigwasser wohl keine Gefahr darstellte. Auf dem Rückweg stachen Daniel und ich noch gemeinsam mit dem Dreizack eine zweite Scholle: eine Limande, wie Micha später beharrte; eine Rotzunge, sagte Bert.

### 3. Tauchgang

Beim Fähranleger gingen wir von einem Betonsteg aus zu Wasser, das durch den Regen trüber geworden war als am Vortag. Auf 10m begann der Muschelschill. Wegen ihrem Revierverhalten, wie mir Micha später erklärte, konnte ich in aller Ruhe nun die stahlgrauen Lippfische mit den blauen Linien betrachten: ihre Körperform glich einem schmalen Faustkeil, und auf der Ober- und Unterseite hatten sie orangefarbene lanzettförmige Rücken- und Afterflossen, ihre Augen waren rot. Die Weibchen waren silbrig oder braun mit orangenen Flecken.

Etwas weiter lag ein praller fünfstrahliger dunkelroter Seestern, von der Form her ein perfekter Sowjetstern. Von seinem Mittelpunkt aus lief ein Netz von haarfeinen weißen Linien, und sein Körper war mit kleinen milchig-weißen Warzen besetzt wie Stecknadelköpfe auf einem Nadelkissen aus Samt. Dann wieder die gelben Schwämme, die durch vulkanartige Auswölbungen Wasser einsaugten.

Plötzlich waren die anderen verschwunden. Ich schaute mich suchend um, wurde aber bald vom Jagdfieber erfasst, da überall im Schill vergraben Jakobsmuscheln steckten. Sie verrieten sich eigentlich nur dadurch, dass sie sofort zuklappten und dabei kleine Sandwölkchen wegpusteten, wenn man sich ihnen näherte. Durch diese Bewegung lenkten sie erst den Blick auf sich. Aus der geschlossenen Schale schauten noch gelbliche Borsten heraus wie ein eingeklemmter Handfeger, und dazwischen saßen winzige schwarz schimmernde Kügelchen, Augen, mit denen sie wohl Schatten und Bewegungen wahrnehmen konnten.

Es gelang mir noch, mit dem Messer eine große Scholle zu stechen, die aber davonflatterte, als ich mit ihr kämpfte. Ich suchte sie noch eine Weile, da es mir leid tat, das Tier verletzt zu haben, aber ich hatte bereits zu viel Staub aufgewirbelt. Ich hatte ein schlechtes Gewissen und hoffte, dass es ihr gelingen würde, sich wieder zu regenerieren.

An einer Felskante entlang ging es bis auf 30m Tiefe, wobei ich fürs Frühstück zehn Scallops einsammelte. Nach einer Tauchzeit von insgesamt 45min. begann ich langsam an einem Unterwasserkabel entlang zur Einstiegsstelle zurück aufzutauchen. Das Unterwasserkabel war mit krummen halbsteifen Pimmeln bewachsen, die wiederum von einem feinen Flaum bedeckt waren, der bei näherer Betrachtung genauso aussah wie die Flugschirme von Pustebäumen. Sie heißen aber nicht Seepimmel, sondern Tote-Manns-Hand, wie ich mir von Micha sagen lassen musste. Also zwischen den Tote-Manns-Händen wuchsen wie roter Asparagus filigrane Algen. So verbrachte ich meinen Dekostop. Micha war schon auf dem Steg, die Jungs kamen 10min. später.

#### 4. Tauchgang

Wir tuckerten mit dem Boot aus der Bucht hinaus Richtung Kirkehamn und entdeckten steuerbord einen etwa 5m breiten Kanal, der nach Westen hinaus aufs offene Meer führte. Vor dem Kanal, in den von der Dünung draußen eine recht starke Strömung drückte, legten wir an einer Mole an und machten uns fertig.

Auf den ersten 10m der übliche grünbraune Algenteppich mit aufschwimmenden schleimigen Fäden; dann begann der steinige Grund, schließlich wieder Muschelschill. Das Wasser war trübe von Schwebstoffen, und einige Zeit glaubte ich, Ole zu folgen, bis ich merkte, dass es Daniel war. Von da an blieben wir Seite an Seite.

Die Strömung trieb uns in die Bucht hinein. Plötzlich erhob sich vor uns eine steile Kuppe von angespültem Schill, die auf der anderen Seite ebenso steil auf 25m abfiel. Die jenseitige ebene, unbewachsene Fläche, die sich nach einer Sichtweite von ungefähr 5-10m in einem diffusen grauschwarzen Dämmer verlor, wirkte auf mich wie die Anderwelt der griechischen Sage, der Hades, in dem die Seelen der Toten trost- und ruhelos als Schatten umherwandern. Und da Daniel bei dem ersten Tauchgang des Tages mit Birger auf 42m gewesen war, wollten wir es auch gar nicht näher erkunden, sondern hielten uns auf maximal 15-20m.

Wir sahen einen ca. 30cm langen Fisch, braun mit schwarzen Flecken, auf dessen unterarmdicken schlangenförmigen Körper sich auf gänzer Länge eine schmale Rückenflosse entlangzog; er hatte einen breiten Kopf mit dicken Lippen, vermutlich ein gefleckter Seewolf, wie ich später erfuhr. Spaßeshalber versuchte ich, ihn in mein Netz zu scheuchen, doch er zeigte sich völlig unbeeindruckt und entfernte sich

gelangweilt jeweils einen halben Meter weiter, hockte sich wieder hin und glotzte. Rechterhand glitten wir wieder eine ähnlichen Kuppe nach oben und erspähnten plötzlich in wenigen Metern Entfernung zwei feiste, reichlich pizzatellergroße Flyndrefisker, Plattfische, die sich ganz ruhig im Schill nebeneinander niedergelassen hatten, sich mit ihren Rändern sogar ein wenig überlappten. Daniel sagte später, dass er damit gerechnet hatte, höchstens einen von beiden zu erwischen; doch auch ich zückte mein Messer, das sich diesmal gar nicht wie sonst immer in der Scheide verklemmte, sondern plötzlich fast wie von selbst in meiner Hand lag - wie Meister Jodas Laserschwert, lästerte Birger. Ich kam an Daniels rechter Flanke etwa einen halben Meter versetzt hinter ihm heran, und beide stachen wir völlig synchron zu. Diesmal gelang ein sauberer Schnitt direkt hinter dem Kopf am Rückgrat, so dass sich beide Fische kaum wehrten, sondern gleich in ihr Schicksal ergaben. Wir stopften sie in meinen Gabenbeutel und gaben uns, überaus mit uns selbst zufrieden, ein Ok-Zeichen. Während des Weitertauchens betrachtete ich die beiden Tiere durch die orangenen Maschen meines Netzbeutels hindurch, befühlte und betastete ihre Haut, die grau, dunkelgrau, schwarz und weiß gesprenkelt war wie der Granitfußboden im Prager Hauptbahnhof, jedoch nicht glatt, sondern rauh mit knochigen Warzen und stacheligen Höckern: zwei schöne Steinbutts, jeder mit einem Marktpreis von 35 Euro, wie Bert beim Filetieren später meinte.

Wir tauchten langsam auf und arbeiteten uns dicht über dem Bewuchs an einer Steilwand entlang gegen die Strömung voran, die uns etwas weiter von der Anlegestelle weggetrieben hatte. Ich hatte noch 50 bar, schätzte den Rückweg aber als ziemlich anstrengend ein. Alles jedoch im grünen Bereich. An der Felswand wuchsen bunte Seanelken, und zwischen den Laminarien tummelten sich Lippfische. Micha und Ole warteten bereits beim Boot, wir rödelten ab und tranken auf dem kleinen Felsenkap, das aufs offene Meer hinauswies, in der Abendsonne eine gepflegte Pilsette. In der gegenüberliegenden Wand des Kanals war eine Krone eingemeißelt mit der Jahreszahl 1852.

## 5. Tauchgang

Etwa 500m vom Bootshaus entfernt gingen wir an einem Steg der lokalen Fischer ins Wasser und gelangten in ca. 10m Tiefe über Muschelschill zur gegenüberliegenden Steilwand, wo wir nach Westen abbogen aus der Bucht hinaus. Hübsche kleine Quallen pulsten umher, unter deren durchsichtiger Kopfhaube innen ein gezackter

Kranz aus blauem Krepp eine Art Lampenschirm bildete. Sie hatten nur ganz kurze Fäden. Wir identifizierten sie später mit Hilfe der Bestimmungsbücher als blaue Feuerquallen, die gewöhnlich nur auf dem offenen Meer vorkommen.

Ansonsten war der Tauchgang recht unspektakulär. Nachdem wir weiter draußen eine auslaufende Felsbarriere überquert hatten, kamen wir in eine öde Ebene. Die Langeweile ließ die Kälte unterhalb der Sprungschicht rasch spürbar werden: 7°C. Wir dümpelten ein wenig herum und kehrten bald zu den Ausläufern des Vorgebirges zurück. Dabei gerieten wir in 25m Tiefe, stiegen jedoch gleich an den Felsabhängen wieder nach oben, wobei ich mir vorkam wie bei einer Kraxelei in den Alpen, nur dass wir nicht am Felsen klebten, sondern langsam an der Wand nach oben schwebten wie auf einem Flug mit dem Fesselballon.

Eine große Seespinne oder Gespensterkrabbe versteckte sich in einer Ritze, so dass ich nur ihre knöchigen langen Beine zu sehen bekam. Barock gewellte Bänder von Seetang und Laminarien. Erst auf der Nordseite der Bucht tauchten wieder große Fische auf, die wie Barsche aussahen, aber kein so breites Maul hatten, sondern einen eher schmalen Kopf: angeblich Seelachs oder Köhler. Sie flüchteten nicht vor uns, sondern zogen sich nur jeweils ein wenig in Felsspalten zurück, starrten einen an und fächelten dabei mit den Brustflossen. Dorschartige haben drei Rückenflossen, Barsche zwei, die ersteren stachelig, die letzteren weichstrahlig, sagt Micha.

## 6. Tauchgang

Wir versuchten, durch den engen Kanal bei Kirkehamn aufs offene Meer hinaus zu fahren, doch die Dünung war dermaßen stark, dass wir mit unserem schwachen Motor Muffensausen kriegten, zumal in der Ferne die Brandung tosend gegen die Klippen klatschte und weiße Gischt in die Höhe spritzte. Wir kamen in die Gefahr, Wellen zu unterschneiden, weil wir einfach nicht genug Dampf hatten. Micha drehte vorsichtig bei und fuhr zurück, wobei die See vom Heck her ins Boot zu schlagen drohte.

Also entschieden wir, im Schutz der vorgelagerten Inseln nach dem Schiffswrack „400 Meters old“ aus dem 18. Jh. zu suchen, das einheimische Taucher erst kürzlich hier entdeckt hatten. Wir fanden in der Umgebung der uns von Jason nur undeutlich bezeichneten Stelle zwei Bojen und einen schwarzen Kanister, die Markierungen des Wracks hätten sein können. Daniel und ich sollten beim schwarzen Kanister auf die

vom Fischauge angezeigten 25m Tiefe gehen, um dort die Lage zu peilen, während Micha und Ole solange im Boot bleiben wollten, um anschließend die anderen Bojen zu betauchen. Nachdem das Boot sicher vor Anker lag, wurde ich als erster zu Wasser gelassen und schwamm ca. 200m zum Kanister hinüber, während sich Daniel im Boot fertig machte. Es ist immer etwas anderes, wenn man nicht von Land aus zu Wasser geht, sondern sich auf der mehr oder weniger offenen See an einem schwankenden Grundtau festhält und dabei ins Bodenlose schaut. Wir gingen am Grundtau rasch wie Fallschirmspringer runter, erreichten den Grund jedoch bereits bei 14m, was wieder einmal bewies, dass das Echolot Phantasiewerte anzeigte. Wir tauchten um einen Felsen herum, auf dem sich massenhaft Lippfische tummelten, und gingen auf seiner Westseite steil auf 36m runter, wo eine Wüste von Muschelschill begann. Die Sicht war ganz fabelhaft. Wir tauchten wieder auf 15m auf und schwebten 20m über dem Boden am Abgrund entlang, wobei ich Daniel betrachtete, wie er immer die Arme nach vorne von sich wegstreckte wie Superman, während ich immer die Hände unter dem Bauch faltete, damit sie während des Fluges halt nicht so sinnlos herumbaumeln.

Abends Steinbutt und Rotzunge roh als Sushi mit Wasawi und Sojasauce, gebratene Scallops in einer weißen Fischsuppe, als Hauptgericht paniertes Dornhai und Blauleng, später auf der Terrasse in Kümmelwasser rotgekochte Knieper.

## 7. Tauchgang

Liebes Tagebuch, heute habe ich mein erstes großes Wrack betaucht. Wir ankerten bei Albesnes in Hafennähe nur ca. 50m entfernt vom Fahrwasser der Fähre. Die MS „Gudrun“, ein Munitionsfrachter, der 1944 von britischen Mosquitos beschossen worden war, tagelang ausbrannte und schließlich unmittelbar vor der Küste sank, war mit zwei gelben Kanistern markiert. Ole, Daniel und Birger gingen als erste zu Wasser, während Micha und ich uns an Bord die Sonne auf die Nase brennen ließen. Birger musste 40min Dekostops einlegen, weil er sich eine Weile auf 50m rumgetrieben hatte. Er kam gerade hoch, als ich schon am Grundtau hing und auf Micha wartete, während Ole und Daniel gerade zum Boot zurück schwammen. Diesmal hatte ich mir von Ole den Klodeckel ausgeliehen, um für den Notfall über ein zweites Auftriebsmittel zu verfügen, aber eigentlich störte er, als ich aufgeblasen wie ein Continental-Männchen und hilflos wie ein Korke dort an der Boje auf den Wellen tanzte, kaum die Maske aufkriegte und mich ärgerte, dass ich nicht mehr richtig an

den Inflator für den Anzug rankam. Aber alles ging glatt. Mit Micha am Grundtau nach unten. Nach ungefähr zehn Metern die Mastspitze, und darunter tauchten in 25m Tiefe die Strukturen des Hauptdecks auf: die Decksplatten waren schon zum großen Teil weggefressen und gaben zwischen den Spanten den Blick in die Laderäume frei. Die Ladeluken fehlten ebenfalls, so dass wir gleich ins Innere hineintauchten, das mit Felsbrocken, ausgehärteten Zementsäcken und allerlei Schrott angefüllt war. Ich tastete mit Michas selbstgebastelter Unterwasser-Maglite die Wände ab, die mit Seepocken und den gläsernen Tuben – Seescheiden – bewachsen waren. Auf der Steuerbordseite klaffte von oben bis unten ein gewaltiger Riss; Lippfische, die im Lichtstrahl der Lampe wie Seifenblasen schillerten, schwammen herein und hinaus. Vom Hauptdeck aus tauchten wir an der Bordwand hinab bis auf Höhe des Kiels. Die Umrisse des Schiffes über uns bildeten im gleichmäßigen Dämmerlicht einen monströsen Schattenriss. Das runde Heck lief über dem Ruderblatt und dem dreiflügeligen Propeller mit einem eleganten Schwung nach unten weg. Ich ging in einiger Entfernung achtern auf 40m und kniete mich auf den Grund, um das Panorama von hier aus zu bewundern. Das gefiel Micha nicht, der ein paar Meter höher schweben blieb, da ich mich wegen etwaiger Dekostops auf seiner Höhe hätte halten sollen; ich hatte keinen eigenen Tauchcomputer, nur den Bottomtimer, und musste mich eigentlich an seiner Seite halten. Er klopfte mahndend auf seine Uhr, zu Recht. Wir tauchten Backbord unter das Heck, um Schraube und Ruder genauer in Augenschein zu nehmen: bizarre Durchblicke. Eine kleine Limande klebte an der Außenhaut und flatterte kopfüber wie ein Kleiber nach unten davon. Die Unterseite des Hecks, Propellerflunken und Ruderblatt waren mit eigenartigen dünnen weißen Röhren bewachsen, ungefähr von der Dicke einer Kugelschreiberhülse, aus deren Öffnung schirmförmig Rippen mit filigranen Härchen ragten, die sich wie Radarschüsseln der Strömung zuwandten und bei der Annäherung blitzartig zusammenfalteten und in ihre Röhre zurückzogen. Offensichtlich haben auch diese Wesen Augen, die einen Wechsel in den Lichtverhältnissen wahrnehmen, oder andere Sinnesorgane, die eine Veränderung in ihrer Umwelt als Gefahr deuten und entsprechende Schutzreaktionen auslösen können.

Nach 15min auf 35-40m wurde es Zeit, langsam aufzusteigen. Wir streiften noch kurz auf dem Hauptdeck umher, schauten in die Betriebsgänge und durch die leeren Bulleyes und untersuchten allerlei Gerät, das dort herumlag, moderner Müll: ein

umgestürztes Auto, ein Einkaufswagen, Transistorgeräte. Am Mast tauchten wir wieder auf, dessen Bewuchs sich nach der Tiefe rasch änderte: die glasklaren Tuben mit dem weißen Ring auf ihrer Öffnung und die bordeauxfarbenen Kanonenrohre mit den regelmäßig um ihre Öffnung herum angeordneten acht weißen Pünktchen, die sich bei der Annäherung ebenfalls blitzartig zusammenzogen, sowie die gefiederten Radarschirme wurden weiter oben von weißen, gelben und orangenen Seeselken mit ihren weißen Fangarmen abgelöst. Während unserer Dekopause wurden wir rüde von zwei fremden Tauchern gestört, die sich zwar offensichtlich ordentlich schwer gemacht hatten, aber ängstlich am Grundtau festhielten und uns dabei wieder mit in die Tiefe zogen.

Der Rückweg war schön. Da die Sonne an einem wolkenlosen blauen Himmel stand und kaum mehr eine Welle plätscherte, jockelten wir sonntagsausflugmäßig mit dem Boot in der Gegend herum, suchten nach der sagenhaft fischreichen Blubberbucht, durchstießen beim dem senkrecht ins Meer abfallenden Bergkegel den Kanal, der die Insel teilt, fuhren im Süden auf die freundlich an- und abschwellige offene See hinaus und dümpelten um die vorgelagerten Inseln und Klippen an der Westküste entlang gegen Abend wieder nach Hause.